Naphta.

Die Oelquellen in Galizien von Kosaken in Brand gesteckt.

Von **Karl Fr. Nowak.**

[illegible] nach dem Leib der Oeltiefen schossen. Aber die Rückzugsgerüchte liefen immer schneller von Stadt zu Stadt. Die Studentin der Philosophie, die seit der russischen Herrschaft Zündhölzchen in einem alten Holzladen verkaufte und sich Nachts seit Monden im Stroh eines Holzbodens verbarg, wagte sich zum erstenmal frei auf die Straße. Sie lief die 15 Kilometer zu Fuße bis nach Borysław, dort war nur wenig Gendarmerie, so war sie dort gewiß sicherer vor den Ausschreitungen, mit denen die Russen ihre Rückzüge zu begleiten pflegen. Jeder erzählte ihr unterwegs, daß der Abmarsch beschlossene Sache war. Man hatte große Kolonnen gesehen, die über alle Straßen geradewegs nach Norden zogen. Als die Studentin in Borysław ankam, sah sie, daß sie sich mit ihrer Flucht vor den Flüchtenden geirrt hatte. Die ganze Stadt war erfüllt von marschierenden Soldaten.

Aber sie hatten völlig eine andere Art, als sonst, wenn die Feinde sie geschlagen und ihre Front geworfen hatten. Sie zogen wortlos durch die Straßen, mit gedrückten Gesichtern, die Nagaika steckte in den Stiefelschäften. Ihr langer Zug war wohlgeordnet, aber von unruhiger Hast, mit der sich Infanterie, Artillerie und Train als ein einziges, unerhörtes, grausiaubiges Band vorwärtsschob. Der Ingenieur der Petrolea-Werke verbarg seine Genugthuung nicht, als er 100 Wagen in der Stunde zählte, die es alle eilig hatten nach Strzbj zu kommen, und der russische Gendarmerie-Wachtmeister, der sein Freund war und vor dem er sich schon ein freieres Wort erlauben durfte, weil der Wachtmeister manchen Rubel von ihm empfangen hatte, der Gendarm schätzte selbst auf 56 Stunden, die allein die Wagen zum Durchkommen brauchen mußten. Auf eins der Trainfuhrwerke setzte er sich selbst und fuhr davon. Nicht ohne das Abschiedswort, daß jetzt die drei Kosakensotnien kämen, die Borysław, die Naphthagruben und Reservoire in Brand setzen sollten.

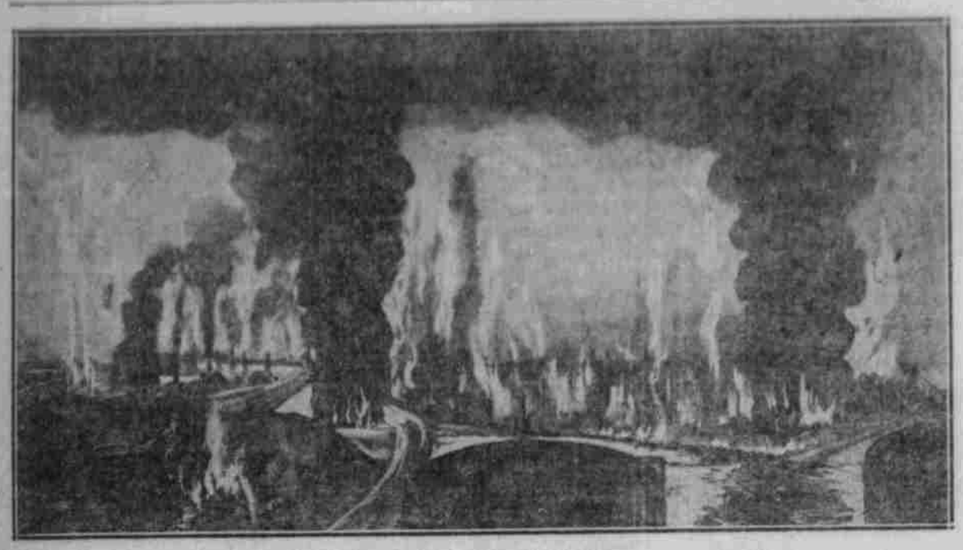
Die drei Sotnien kamen wirklich. Und eine halbe Sotnie Dragoner kam mit. Die Dragoner streiften planlos durch die Stadt, so schien es wenigstens, aber sie hatten die Nagaika nicht im Stiefelschaft, sie hatten sie in der Faust wenns vielleicht nöthig war, die Peitsche gegen Juden und Volk zu schwingen. Man wußte nicht, was die Kosaken taten. Sie waren, kaum daß sie auftauchten, wieder abgeritten. Niemand wußte, daß sie sich an den Reservoirs zu schaffen machten, daß sie unter den 100 Blechungeihümen jene hervorsuchen mußten, die den englischen und französischen Gesellschaften gehörten. Und der Ingenieur der „Petrolea" dachte über die Zahl der Rubel nach, mit denen er sein Haus und Eigen in der Russenzeit dem Gendarmerie-Wachtmeister hatte verzinsen müssen.

Aber am nächsten Morgen fuhr er, fuhr ganz Borysław erschreckt aus dem Schlafe. Die Häuser bebten von einem furchtbaren Schlage, der von keiner Kanonade herrühren konnte. Noch sangen die Geschütze viele Stunden weit, ihr Schall kam nur schwach und dumpf herüber. Und unmittelbar nach dem Donnerschlage stieß vor der Stadt eine Rauchsäule senkrecht in den Himmel. Irgendein Unglück mußte geschehen, eins der Reservoire drüben in Modrica, das ja auch das Erdöl in den Blechtonnen staute, wie Borysław, wie [illegible] aus der Richtung von Houbicz nach Borysław herein — jetzt wußte man: die Russen zündeten die Reservoire an, alle Reservoire würden folgen.

Und nunmehr raft das Entsetzen durch die Stadt. Schwere Wolken verfinsterten den Himmel. Die Sonne verbarg sich hinter dem Hundertmeterstreif, der aus dem brennenden Oelkessel stieg. Sie verschwand bald ganz. Jetzt liefen die Juden und Christen aus den Häusern, sie schrien sich's über die Gasse zu, daß nicht nur die Reservoire, daß auch die Häuser angezündet würden. Die Weiber rafften ihr Bettzeug zusammen, sie haderten mit der Nachbarin, in deren Haus sie flüchten wollten, weil es doch fünfzig Schritte weiter vom rauchenden Kessel lag. Die Kopflosigkeit stieg, als Mittags um 2 Uhr die „Union" in Brand geriet. Eine Stunde später brannten die Thurn- und Taxiskessel. Und jetzt wurde das Unheil ein Gigant, der von Kessel zu Kessel stieg. Um 4 Uhr schickten die Braganza, Vakuum, Waterleyn schwarze, lautlos sich ballende Geiser in den Himmel.

Aber die Stadt hallte wieder vom Geschrei der Verzweifelnden. Die Sonne war unsichtbar geworden, obschon der Himmel keine Wolke trug, den heißen Sommertag durchschnitt plötzlich eisige Kälte. Wenn manchmal die Rauchfahne sich verdünnte, hing hinter ihr noch sekundenlang die Sonnenscheibe, matt wie ein großer Perlmutterknopf, aber das fahle Licht in Borysław wandte sich immer mehr zur Finsternis. Und die Russen marschirten. Ihre Pferde, hochbepackt mit Fouragebündeln, wieherten in den Lärm, ihr Schlachtvieh, das sie mitführten, brüllte, von Furcht gepackt. In die Holztrottoire, zu beiden Seiten der Straße, die der endlose Train füllte, dröhnten die Schritte der Viererreihen, die mit gesenktem Kopf, das Gewehr über der Schulter vorbeizogen, rhythmisch als ein einziger, tausendfach wiederholter, verstockter, böser Schlag. Der Rauch schwärzte ihre Gesichter, der Rauch hüllte alle und alles ein, stickige Gase rollten rund um die Stadt, rollten in die Stadt, und sie preßten sich in die Kehlen der Angstgeschüttelten, die sich in den Häusern, fast alle in den Kellern versteckt hatten. Aber noch war das Unheil nicht erfüllt. Das Unheil schritt weiter.

Die Kosaken ritten nach Tustanowice. Sie hatten es nicht nur auf die Reservoire abgesehen, sie wollten zu den Bohrthürmen und Naphthagruben, die am Südhang von Borysław gespenstisch wie graue Gnomen mit großen Kapuzen standen. Als der Ingenieur der Petrolea athemlos ankam, um zu retten, was vielleicht zu retten war, rauchten 200 Thürme. Die Kosaken waren vor Wuth geschüttelt, denn vier ihrer Leute waren in einem einzigen Aufflammen verbrannt, als sie den Oelteich des Schachtes Dzumla mit Streichhölzern anstecken wollten; aber auf dem brennenden Hang verhandelte er mit ihnen um den Preis, um den sie jeden noch erhaltenen Thurm verschonten. Sie wollten für jede Grube 25 Rubel nehmen; aber der Mann von der Petrolea bot ihnen 30. Die Kosaken ließen es bei den 200 Feuerlohen bewenden, die über das Gebirge verstreut geld in die Unendlichkeit dieser Nacht fuhren. Ihre Sotnien jagten wieder nach Borysław zurück, um dort den letzten Oelbehältern das Ende zu bereiten. Als die Nacht sank, hatte sich ihre Technik auch [illegible] flammende Oel einen Widerschein zurück, und der durchhellte Dampf feierte den Formentausch der Wolken, feierte in Milliarden von Tönungen die Orgie der Farbe. Im Anfang war der Rauch gewesen, aber jetzt herrschte das Feuer. Es verhöhnte die Sonne, die sich längst von diesem Schauspiel abgewandt hatte, die kühle Nacht im Bergwind, der in den Flammen zu spielen anfing, wurde tropisch. In der Stadt hielten es die Menschen in den Kleidern nicht aus, sie warfen sie von sich. Die Russen hatten nicht alle Kessel angezündet, aber das Oel begann unter dem Feuer rundum in allen Behältern zu wallen und zu sieden. In die Gashauben stiegen die Dämpfe, sie sprengten plötzlich unter nie gehörten Kanonaden die Hauben, aus der jählings eine neue Flamme schlug. Und die Blechwände bogen sich, ehe sie niederschmolzen, zu durchsichtigen Glashauswänden, die Flammenzunge überdeckte sie, bis sie mit einem dumpfen Stöhnen stürzten und das Feuer allein triumphirte. Wenn die Gashauben explodirten, war die Luft über 2 Kilometer weit mit feinen, silberweißen Blechstückchen durchsät, die die Felder vor der Stadt besäten und noch heiß sich in die Gesichter der Menschen bohrten. Die Menschen selbst wußten nicht mehr, ob es Tag war oder Nacht, als zwölf Stunden vorüber waren, als die Uhren neuen Mittag zeigten, suchten sie ihre Wege mit Fackeln und Lampen. Und es war keine Erlösung, daß das Wetter, das keiner unterscheiden konnte, sich gewandelt hatte, daß plötzlich Regen niedertaing. Der Regen schlug siedend in die Gesichter, die er schwarz bemalte. Schon währte die Hölle 24 Stunden, aber jetzt erst, da die letzten Rotten der Russen abgezogen waren, jetzt erst, da die Kosaken fort waren und die Dragoner, gab es die Möglichkeit der Flucht aus dem brennenden Naphtha. Das Naphtha aber brannte sechs Tage und sechs Nächte. Dann sprang die Flamme von den Kesselruinen, von den Blechwracks auf unversehrte Tanks über, die bis dahin dem Feuer getrotzt hatten, sprang und loderte von neuem auf. Ueber die Bergrücken aber vom Süden her stürmten schon in der Nacht nach der Brandlegung die ungarischen Honveds. Sie waren mit gefälltem Bajonett in der Verfolgung. Grell lag das weite Land vor ihnen. Und die Haßfackel der Russen, die nicht zu löschen war, die Haßfackel meldete ihren Sieg bis hinauf nach Lemberg.



Brennende Oelfelder in Galizien.

— Cicero hat die berühmten Reden gegen Verres nie gehalten, sondern nur niedergeschrieben, nachdem Verres schon freiwillig in die Verbannung gezogen war.

— Die Wollhaare australischer Schafe reißen immer an der Stelle auseinander, die sich bildete, als das Thier unter einem Trockenjahre litt.

— Das Feuer des Leuchtthurmes von Eckmühl hat eine Lichtstärke von mehr als 3 Millionen Normalkerzen.

— Gewisse Landschnecken leben nach vier Jahre langen Hungerperioden wieder auf.

— Haar wächst nach den Untersuchungen Pohl's 2—5 Millimeter innerhalb zehn Tagen.

— Im Eisenbahnnetz der Erde sind etwa 46 Milliarden Dollars angelegt.

Der erfolgreiche deutsche Unterseebootskrieg.

Berlin, 20. Juni.

Vor einigen Tagen [illegible] „Times". [illegible] im „Berliner Tageblatt" eine Liste der Verluste der englischen Handelsschiffe an der englischen Küste in der Zeit vom 15. Februar bis 14. Mai [illegible] 111 Namen enthält. In der Liste 64 Schiffe englischer Größe, von der „Lusitania" — 31,000 Tonnen — bis zu zum [illegible] Tonnen umfassenden Hilfskreuzer „Rjeka". Eine große Zahl der englischen Dampfer waren unter neutraler Registrirung.

Am 14. Februar wurde von unserem Unterseeboot der Unterseebootsbetriebsstellung erklärt. Als „Bluff" der Großadmiralität. Zwei Wochen später die englische Presse, als es unseren Unterseebooten in der ersten Zeit nur gelang, einen einzigen Dampfer in jeder Woche zu versenken. Allmählich, so wurde gesagt, stehen in englischen Häfen rund 1400 Schiffe ein und aus. Was bedeutet da die Vernichtung von vier? Aber die Versenkung der „Lusitania" im Verein mit dem wachsenden Verlust der englischen Kauffahrteischiffahrt in letzter Zeit ließ dem Urbanität der englischen Presse Flügel an, trotz ihrer Aeußerungen nicht kleinlauter werden. Man verschließt sich in England der Sorge vor der deutschen Unterseebootsgefahr nicht mehr und weiß, daß Ab die deutsche Unterseebootswaffe von Monat zu Monat in Qualität und Quantität vervollständigen muß. Ein Parlamentsmitglied, Chiozza Money, schrieb in der „Daily Mail": „Wir sollten uns weniger um die Rekonstruktion des neuen Kabinetts bekümmern, als um die ständig wachsende Unterseebootsgefahr. Unsere Flotte thut nicht das, was sie sollte, und sie läßt den Deutschen Zeit, ihre Unterseebootswaffe immer mehr zu stärken. Unsere Handelsschiffahrt ist thatsächlich ohnmächtig gegen die deutschen Unterseeboote. Es ist sehr anerkennenswerth, wenn gewisse reiche Leute, die gemüthlich daheim sitzen, Geld spenden für Prämien, die an die Kapitäne gezahlt werden, die deutsche Unterseeboote überlaufen. Es wäre jedoch noch anerkennenswerther, wenn diese Leute sich selbst auf die Kauffahrer setzen möchten und dazu beitrügen, daß mehr deutsche Piraten den wohlverdienten Lohn erhalten. Die Deutschen haben sich eine Industrie geschaffen, die uns alle in Erstaunen setzt. Wir haben den deutschen Kriegsschiffbau unterschätzt. Wenn der Krieg noch zwölf Monate dauert, so wird Deutschland 100 Unterseeboote besitzen, während ihm bei Beginn der Feindseligkeiten nur wenige zur Verfügung standen." Derartige Auslassungen finden sich jetzt häufig in der englischen Presse. Sie beweisen, daß die Arbeit unserer Unterseeboote nicht mehr als „Bluff" aufgefaßt wird!

Bei uns zeigte sich bei manchen einige Ungeduld, als unsere Unterseeboote anfangs nur geringe Beute machten. Es wurde des öfteren darauf hingewiesen, daß in der ersten Zeit kein überwältigendes Resultat erwartet werden dürfe, und daß Geduld geübt werden müsse. Wer bei uns mit einem schnelleren Fortschritt rechnete, und wen die Erfolge unserer Unterseeboote nicht voll befriedigten, der bezeugte mit seiner Ungeduld und seinen enttäuschten Erwartungen, daß er die Schwierigkeiten dieser Art Seekriegsführung nicht richtig einzuschätzen verstand, und daß er sich irrige Vorstellungen vom Wesen der Unterseebootswaffe — Schnelligkeit des Baus, Handhabung der Boote usw. — gemacht hatte. Der ruhige Beurtheiler, der sich nicht im unklaren über die Quantität und Qualität unseres Personals und Materials befindet, wird nun von hoher Bewunderung für die Leistungen unserer Unterseeboote erfüllt sein. Er weiß, mit welchen Schwierigkeiten der Dienst an Bord der unterseeischen Fahrzeuge verknüpft ist, und daß, um ein Boot zu erfolgreichem Schuß an das feindliche Objekt heranzumanövriren, und dann das Geschoß treffsicher zu lanziren, sich geradezu phänomenale Eigenschaften in der Person des Kommandanten vereinen müssen.

Zuweilen wird die Ansicht geäußert, das Torpediren von Fischdampfern hätte doch wohl geringen Werth. Das trifft nicht zu. Auf den Fischdampfern befindet sich erstklassiges seemännisches Personal, als der beste Grund für die Marine. [illegible] Hamburg im Bereich der Minen. [illegible] Wirkung nicht zu unterschätzen. [illegible] Ist der Handel, was auf unseren Gegnern, so gern Kriegsführung der Seekriegsgebiet [illegible] eine erfolgreiche Torpedirung hatte. Erwarten wir noch über die Versenkung jener Hilfskreuzer Genugthuung empfinden.

Die ernsten Wochen waren uns dazu angethan, auch die Gegnerin aus der sympathischen Wirklichkeit unserer Unterseeboote zu überzeugen. Die Erfolge im Sperrgebiet, vor allem die Torpedirung des Hilfskreuzer-Dampfers „Calliope", und die verschiedenen Versenkungen von Unterseebooten vor den Dardanellen, lassen schonenden Beweis für den Werth der Unterseeboote und ihrer Waffe, den Torpedo, ab. Durch Torpedoschüsse unserer Unterseeboote wurden bisher 3 englische Linienschiffe („Formidable", „Triumph", „Majestic"), 3 Panzerkreuzer („Aboukir", „Cressy", „Hogue"), 3 Kreuzer („Pathfinder", „Hawke", „Hermes") und der russische Panzerkreuzer „Pallada" sowie verschiedene andere Fahrzeuge, Torpedoboote u. s. w. versenkt. Englischen Unterseebooten gelang es nur, unseren alten kleinen Aviso „Hela" zu vernichten. Die französischen Unterseeboote können sich keines Erfolges rühmen. Hingegen wurde vom österreichischen Unterseeboot „U 12" der französische Panzerkreuzer „Léon Gambetta" versenkt und von „U 6" das Linienschiff „Jean Bart" gefechtsunfähig gemacht. Endlich legte ein türkisches Unterseeboot das russische Linienschiff „Panteleimon" auf den Boden des Schwarzen Meeres. Dies sind die Verluste an großen Schiffen, die von unseren Feinden zugestanden wurden. Fraglos haben Unterseeboote noch weitere erfolgreiche Torpedirungen ausgeführt, deren Resultat sich nicht genau feststellen ließ. Es sei zum Beispiel erinnert an die Meldung des türkischen Hauptquartiers am 27. Mai über den Angriff auf ein Schiff der „Agamemnon"-Klasse. Heute besteht wohl kein Zweifel mehr darüber, daß Deutschland in seinen Unterseebooten eine Waffe besitzt, auf die es die größten Hoffnungen setzen darf.

Die hauptsächlichste Aufgabe der Unterseeboote bleibt neben der Schwächung der feindlichen Kriegsschiffsflotten die Verhinderung der Waffen- und Munitionszufuhr aus Amerika. Jeder Erfolg unserer Marine auf diesem Gebiet, d. h. jede Versenkung eines Konterbande führenden Schiffes, entlastet unsere Kämpfer auf dem Lande, und ist geeignet, den Krieg abzukürzen. Darüber sind sich unsere Gegner klar, wenn auch zuweilen von ihnen Beruhigungsmittel für nützlich gehalten werden. So tröstete der französische Marineminister Augagneur sich und seine Landsleute: „Der Kampf gegen die deutschen Unterseeboote ist überaus schwer. Trotzdem gelang es uns, sie von unseren Küsten fernzuhalten. Jedenfalls sind alle Vorkehrungen getroffen, um neues Mißgeschick zu verhindern. Freilich war es unmöglich, die Einfahrt der deutschen Unterseeboote in's Mittelmeer zu verhindern. Aber, kann man man einem Fisch verbieten, durch die Meerenge von Gibraltar zu schwimmen?" — Wir wollen abwarten, welches die Vorkehrungen sind, die getroffen wurden, um weiteres Mißgeschick zu verhindern! Der „Manchester Guardian" sagte bei Besprechung der Dardanellen-Operationen: „Die deutschen Unterseeboote bewirken, daß der Feldzug der Gegner zur See schnellere Fortschritte macht als der unsere zu Lande. Unsere Flotte kann durch sie Verluste erleiden, für die selbst die Eroberung der Dardanellen keine Kompensation bedeuten würde. Vor allem: das Schutzmittel gegen die Unterseeboote ruht noch im Gehirn Desjenigen, der es erfinden soll. Es muß erfunden werden." Bis dahin haben wir die Zuversicht, daß unsere Unterseeboote ebenso wie die Fische, die nicht am Durchschwimmen der Meerenge von Gibraltar gehindert werden können, auch nicht gehindert werden, sich französischen und englischen Schlachtschiffen zu nähern und ihre treffsicheren Torpedos abzuschießen.

L. Persius,
Kapitän zur See a. D.

Ein Holländer über Deutschland.

Im erfreulichen Gegensatze zu den häufig durch blinden Haß geleiteten Ausführungen des deutschfeindlichen Theiles der holländischen Presse steht ein kürzlich in der holländischen Zeitschrift „Toekomst" erschienener Aufsatz. In der letzten Nummer vertheidigt der holländische Universitätsprofessor Dr. W. A. Varsluys unter der Ueberschrift „Warum wir für Deutschland sind" den Standpunkt der Zeitschrift, der nicht allein hinsichtlich der Färbung, sondern auch von allgemeinem Interesse ist, weil er sich zweifellos mit den politischen Ansichten großer Schichten der holländischen Bevölkerung deckt. Professor Varsluys schreibt u. a.:

„Wir wünschen, daß Deutschland gewinnt, weil wir den Frieden wünschen. Die Erfahrung der letzten vierzig Jahre haben genugsam gezeigt, daß, so lange Deutschland mit seinem Bundesgenossen stärker war als Frankreich und Rußland, der Friede nicht gestört wurde. Der Friede gerieth von dem Augenblick an in Gefahr, als England das Verhältnis der Mächte änderte, indem es sich Frankreich anschloß und Italien vom Dreibund loszukaufen versuchte, wobei es Italien gestattete, einen Theil der Türkei (Tripolis) zu nehmen. Man sagte, Frankreich werde doch keinen Krieg beginnen, wenn es der Schwächere sei. Es scheint mir, daß es dann sehr wünschenswerth ist, daß Frankreich schwach ist. Deutschland hat bisher der Welt bewiesen, daß es der Stärkste sein kann, ohne Krieg zu führen. Wenn Deutschland kriegsfüchtig wäre, so würde es während des russisch-japanischen Krieges losgeschlagen haben. Damals hatte Japan dem durch innere Unruhen geschwächten Rußland die Hände gefesselt; England hatte sich von den Verlusten, die es im Burenkrieg erlitten hatte, noch nicht erholt. Wenn jemals Deutschland freies Spiel hatte, so war es in jenen Tagen, und von dieser Gelegenheit hat es keinen Gebrauch gemacht. Aber würde ein siegreiches Deutschland nicht von Holland Besitz ergreifen wollen? fragt man. Ich bin überzeugt, daß es nicht der Fall sein wird. Denn Deutschland ist stets ein anständiger Nachbar gewesen und ein guter Freund der Niederlande. Weshalb die Angst vor der Einverleibung? In meiner Jugend habe ich wohl vereinzelt Deutsche getroffen, die diese Möglichkeit andeuteten; später aber niemals mehr. Wenn Deutschland Holland unterwerfen wollte, dann hätte es schon von 1870 bis 1902 ausreichende Macht und Gelegenheit gehabt. Deutschland ist für uns eine sehr nothwendige Rückenstärkung gegen nationale Anrempelungen durch England und Frankreich. Einmal durch England, das uns stets, wo es nur konnte, benachtheiligt hat. Es verletzte den eben geschlossenen Vertrag und gab uns nicht Singapore zurück. England hatte seine Hand in dem Palembang'schen Morde, der von den Straits aus den Aufstand nach Niederländisch-Indien führte. England hat den schönsten Theil unserer Kolonien unbeachtet gelassen, weil es fürchtete, uns in die Arme Deutschlands zu treiben. Ich kenne keine Macht, die England verhindern würde, den werthvollen Rest der holländischen Kolonien in Besitz zu nehmen, wenn Deutschland überwunden würde. Die Geschichte Südafrikas hat deutlich genug bewiesen, daß, wenn England etwas begehrenswerth findet, dies für England ein genügender Grund ist, um zur Einverleibung überzugehen; und unsre hübschen Kolonien erscheinen ihm sehr begehrenswerth. Also ist es für die Niederlande wünschenswerth, daß England nicht siegreich aus diesem Kriege hervorgeht. Nach der anderen Seite: Sollten Frankreich und Italien aus diesem Kriege siegreich hervorgehen, dann wird es ihr erstes sein und sein müssen, die Herrschaft Englands zur See zu brechen. Ein starkes und siegreiches Frankreich ist für uns unerwünscht, weil dieses Land, solange es stark war, Krieg führte, selbst in der Zeit seiner wirklichen Schwäche. Nach 1870 trieb es sein Ausdehnungsdrang und seine Lust am Abenteuer noch zur Einverleibung von Tonking, Tunis, Madagaskar und Marokko. Und dies geschah nicht etwa, um sich Absatzgebiete für eine ausgebreitete Ausfuhr zu suchen; denn Frankreichs Ausfuhr bestand damals noch mehr als heute aus Luxuswaaren. Bei den Verhandlungen in der französischen Kammer über die Einverleibung Marokkos, womit Frankreich den eben geschlossenen Vertrag von Algeciras brach, wurde als einer der Gründe dieser Einverleibung angeführt, daß Frankreich durch den Besitz Marokkos die Verfügung über ein paar hunderttausend marokkanische Soldaten erhalten würde, die es in dem Rachekriege gegen Deutschland nothwendig brauche. Holland wurde 1762 durch Frankreich beinahe erobert und wurde 1810 thatsächlich Frankreich einverleibt. Wir haben also zweimal am eigenen Leibe erfahren, daß ein starkes Frankreich für unsern nationalen Volksbestand gefährlich ist. Es wäre also für Holland wünschenswerth, daß auch Frankreich nicht den Sieg davontrage. Die größte Gefahr jedoch für Holland und auch für ganz Europa besteht in dem Näherkommen Rußlands. Diejenigen Engländer, die meinen, daß England in diesem Kriege auf der falschen Seite kämpfe, begreifen diese Gefahr auch. Auch Schweden versteht diese Gefahr; Holland noch nicht. Ich habe die Behauptung gelesen, daß sich Rußland nach einem Siege mit der Einverleibung der von Slawen bewohnten Landestheile Deutschlands und Oesterreichs begnügen würde. Aber warum denn? Es nahm sich bereits Finnland, Bessarabien, den Kaukasus und dann Nordasien. In diesen Gebieten wohnten bekanntlich keine Slawen. Durch die Einverleibung Polens, Galiziens und Böhmens gelangt Rußland noch immer nicht zu seinem Ziele, nämlich dem Atlantischen Ozean. Der Weg dahin ist nur kurz, wenn man ihn mit dem Wege vergleicht, den Rußland seit einem Jahrhundert vom Ural nach Wladiwostok zurückgelegt hat. Ich kenne keine Macht in Europa, die imstande ist, Rußland am Weiterschreiten auf diesem Wege zu verhindern, wenn Deutschland vernichtet würde. England und Frankreich sind dazu keineswegs in der Lage, da sie nicht einmal der kleineren Hülfe des deutschen Heeres Herr werden können. Einige meinen gutmüthig, man wolle Deutschland nicht vernichten, sondern später würden England und Frankreich Deutschland wohl gegen Rußland beistehen. Aber dann wäre es doch viel einfacher gewesen, sofort damit zu beginnen und nicht Deutschland in den Rücken zu fallen. Dieser Krieg wird noch ungeheure Opfer und Geld kosten. Dem Verlierer werden die Zähne ausgebrochen sein; er wird so schwach sein, daß von ihm auf lange Zeit hinaus nichts mehr zu befürchten ist. Also weil Deutschland der Schild Europas gegen die Oberherrschaft durch die Slawen ist, weil ein kriegstüchtiges Frankreich stets eine Bedrohung unserer nationalen Unabhängigkeit gewesen ist und stets sein wird, weil England stets die unverträglichste Nation war, die unsern Handel und unsern Kolonienbesitz bedroht, deshalb sind wir Deutschlands Freund."

1814 hat das russische Heer eine Steppenpflanze nach Deutschland eingeführt, die höchstbezeichnend den Namen „Wanzensame" führt.

Die Bedeutung der Eroberung Lembergs.

Von Major a. D. **E. Morath.**

[illegible] Ist es ganz begreiflich, daß die Russen [illegible] mit der Behauptung der Eroberung Lembergs. Je rascher die Kämpfe im Tage des Generalsturmes Schritt vor den Russen angehören, daß sie Lemberg [illegible] gefällt eine Zeit entgegenzehen. In den [illegible] der Beurtheilungen [illegible] Mit Recht ist aber eine Unterschätzung des Erfolges, wiederum nach der militärischen Richtung hin, Lemberg eine künstliche Bedeutung [illegible] Lemberg? Soll für das „entscheidende Kriegsziel" hält, so [illegible] ist, daß wir nicht zu einer Vernichtung oder Umgehung und Gefangennahme der russischen Armee gelangten. Der [illegible] möglichen Rückzugswege [illegible] Rückzug nach Norden und Osten. Nach Westen und Südwesten [illegible] Kampf mit dem feindlichen Heere [illegible] Entscheidung nicht [illegible] werden, wenn der [illegible] Gelände zum Entweichen des Gegners zuließ. Tannenberg war die Entscheidung dem russischen Nordheere gegenüber und der Sieg in der Masurischen Winterschlacht bedeutete das entscheidende Ende der russischen Invasion in Preußen. Lemberg dagegen bleibt für uns ein zwar hochbedeutungsvolles Ereignis, namentlich in politischer Hinsicht, in militärischer aber ein für uns siegreicher, von uns gewollter taktischer Zusammenstoß, der als breite Durchbrechung der feindlichen Front innerhalb 7 Wochen dem Feinde voraussichtlich den letzten Stützpunkt im nordgalizischen Raume nahm. Die feindliche Hauptarmee, so verwirrt ihre Rückzugskolonnen auch sein mögen, und so schwer die Verluste während des nordöstlichen Marsches auch empfunden werden, ist indes noch frei.

Die Zähigkeit der russischen Masse in früheren und auch in diesem Feldzuge ist so oft hervorgetreten, daß man sie nicht fortleugnen kann. Die Energie der um alles spielenden Führung kann sich aufraffen, wenn es ihr gelingen sollte, zwischen sich und den Verfolger breitere Strecken zu bringen. Wir wissen noch nicht, wie hoch die Verluste beim Feinde sind. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß ähnlich wie beim Aufgeben der Festung Przemysl, der Befehl nur an die um Lemberg gruppirte Nachhut erging, bis zum letzten Mann auszuhalten. Dann wäre ein Bruchtheil des russischen Heeres geopfert für den Abmarsch der Masse. Am Tage vor der Eroberung Lembergs prophezeiten die "Daily News" die russische „Vertheidigung jeden Fuß breit Bodens" durch Straßenkämpfe. Dazu hat die russische Führung es klüglich nicht kommen lassen. Der amtliche russische Bericht dürfte in dem Punkte, wo er auf die Räumung Lembergs (das heißt der Lemberger Stellungen) am 22. Juni hinweist, recht haben. Somit dürfen wir in Deutschland und Oesterreich-Ungarn, wo wir uns zumeist von der Ueberschätzung unserer schönen Erfolge frei gehalten haben, in freudiger Dankbarkeit den unermüdlichen Truppen gegenüber in Lemberg's Fall einen Sieg von wichtigem militärischen und noch bedeutenderem politischen Werth sehen, nicht aber eine Entscheidung des Feldzuges im Osten, wie es anderswo hieß.

Es hieße die noch zu leistende Arbeit unterschätzen, wenn man sich vorstellen, daß die [illegible] Lemberg, sollte man sich vorstellen, daß die [illegible] der Russen [illegible] „Die Verfolgung wird fortgesetzt." Wir [illegible] sich [illegible] Hauptquartier. Wozu [illegible] fortgesetzt? Doch nur, um die Gefahr [illegible] Ist die Vernichtung des geschlagenen russischen Heeres [illegible] „Die Verfolgung wird fortgesetzt." Wir [illegible] sich [illegible] Hauptquartier. Wozu [illegible] fortgesetzt? Doch nur, um die Gefahr [illegible] Ist die Vernichtung des geschlagenen russischen Heeres [illegible] Ruhe und Pflege sich [illegible] können wir nichts als ein „Vorwärts!". Da unsere Offensive während [illegible] sich nicht [illegible] wird sie noch jetzt [illegible] Berechnungsfehler [illegible] Tatsache bleibt, wie man sich in London, Paris und Rom merken kann, wer uns für die Zukunft günstige Siege [illegible]. Es nützt nichts, nach Art der italienischen Presse, den militärischen Erfolg bei Lemberg einfach wegzuleugnen. Er besteht und wird sich bemerkbar machen, und wir haben vorläufig genug an ihm, brauchen auch keine Aufbauschung des Ereignisses, wie sie ein holländisches Blatt gibt, welches die durch Lemberg's Fall erzwungene Räumung von ganz Süd- und Ost-Galizien bereits zu sehen glaubt.

Bis es soweit ist, haben wir noch manche Kämpfe zu bestehen. An deren Ausgang zweifeln wir nicht, aber wohl am Siegen im Handumdrehen. „Es heißt noch ausharren", hat König Ludwig so eben gemahnt.

Ob die unschlüssigen Neutralen des Balkans jetzt schon gelernt haben? Ihre Generalstäbe können sich unmöglich dem Eindruck entziehen, den die in stetig, unaufhaltsam zunehmender Zerrüttung sich befindende benachbarte russische Hauptarmee machen muß. Auch wenn sich noch ein so seltsamer Rechner wie Italien finden sollte, um den Russen die Kastanien aus dem Feuer zu holen, wird sein Schwert nicht mehr der todten russischen Stoßkraft Leben einhauchen können. Es kann Rumänien nicht entgangen sein, daß zwischen dem Unterlauf des Pruth, Odessa und dem unteren Dnjestr kein russisches Heer mehr zu finden ist, daß die Krim und die Stützpunkte am Dnjepr zwar durch Verwundete und Kranke des Zarenheeres überfüllt sind, aber als Besatzung nur minderwerthige Reichswehrhaufen umschließen. Es sollte richtig eingeschätzt werden, daß die Dardanellenkämpfe dem Vierverbande nur bedenkliche Verluste einbringen lügnen und daß die zögernde Kriegsführung Italiens und die ferdischitalienische Komplikation die Aussichten des niedergehenden Gestirns, des Vierverbandes, nicht im Geringsten verbesserten. England's „Enfant terrible" unter den militärischen Kritikern, der ehrenwerthe Oberst Repington, räth den Bundesgenossen, bis zum nächsten Frühjahr (diesmal ist 1916 gemeint) die Offensive zu vertagen, und Frankreich sucht seiner Noth durch Zusammenharken der „Drückeberger" zu helfen.

Zu solchen Betrachtungen hat Lembergs Fall dem Vierverband Anlaß gegeben, und darin liegt die Größe des Sieges vor der galizischen Hauptstadt.